

USA



Susan Connell kontrolliert Ölfelder, Tag und Nacht. Ihr Zuhause ist ihr Pickup-Truck.



Ein «nickender Esel» (eine Pumpe) auf einem Ölfeld im Reservat Fort Berthold, im Hintergrund wird Gas abgeackelt.

Ölrausch

◀ Fortsetzung von Seite 23

Salz.» Die grösste Gefahr aber geht vom Gas aus, das zu 30 Prozent vor Ort abgeackelt wird. «Flaring» nennt sich das. Bei einbrechender Dunkelheit werden die Gasfackeln in der Prärie sichtbar. Sie sind es selbst auf Satellitenbildern: North Dakota ist kein schwarzes Loch mehr.

Das Abfackeln lohnt sich. Die Förderer müssen dafür keine Entschädigung zahlen. Rund 70 000 Dollar sparen die Ölfirmen damit täglich. Auch die Kosten für Pipelines sparen sie so. Für Susan bedeutet es sinnlose Gefährdung: Gelangt Öl ins Gasrohr, kann sich das Ölfeld in wenigen Minuten in ein Flammenmeer verwandeln. Sie hat es bereits erlebt. Hat sie Angst, nachts, alleine unter den brennenden Fackeln? «Ja. Ich bin die Einzige im Team, die sich noch nicht das Gesicht verbrannt hat.»

Das Schwierigste an ihrem Job aber ist die Trennung von zu Hause. «Mit den Männern kann ich umgehen, mit der Trennung von der Familie nicht. Viele Ehen zerbrechen daran. Auch meine.» Nach zehn Tagen Dienst rund um die Uhr fährt sie für eine Woche zu den Kindern. Wie lange erträgt man das? Sie zuckt mit den Schultern: «Ich habe keine Wahl.» Dann fügt sie an: «Die Ölindustrie profitiert von der Finanzkrise. Viele der Arbeiter wären nicht hier, hätten sie zu Hause Jobs. Gäbe es weniger Jobsuchende, ginge die Entwicklung hier langsamer und gesünder vor sich. Je mehr Arbeitssuchende die Firmen finden, desto schneller bohren sie ihre Löcher.» Susan hat viele kommen und gleich wieder gehen sehen. «Freiwillig kommt kaum jemand nach North Dakota.»

Gefahr für die Umwelt

Nicht allen, die bleiben, winkt das Glück. Im Warteraum des Jobcenters von Dickinson stosse ich auf jene, die selbst im Ölboom auf der Strecke bleiben. Die meisten hier sind ohne Ausbildung, ohne Arbeit, ohne Dach über dem Kopf. Der Alltag von Kirsten Vesledahl, der Chefin des Centers, ist die Kehrseite des Booms: «Selbst wenn einer von denen bei McDonald's unterkommt und 15 Dollar die Stunde verdient: Das reicht hier nicht mehr zum Leben.» Kirsten nennt den Boom «krank»: «Was, wenn Drilling in South Dakota oder Nebraska billiger wird? Dann verschwinden die Ölfirmen so schnell, wie sie gekommen sind.»

Die ältere Generation hat dies schon einmal erlebt. Sie hat Angst davor, dass sich die Geschichte wiederholt. Als der Ölpreis in der Krise der siebziger Jahre zuerst explodierte und dann kollabierete, verschwanden die Ölfirmen über Nacht. Zurück blieben hohe Schulden in den Städten, die an den Boom geglaubt hatten. «Die Ölfirmen sind so lange vor Ort, wie es rentabel ist. Jetzt kaufen sie alles auf, Hotels, Häuser, schmeissen die Bewohner raus. Doch was, wenn der Boom vorbei ist?», fragt sich selbst der alte Fuchs Schmittey.



Mark Baggett versenkt Bohrlochwasser.

Der grosse Unterschied zu damals: Im Gegensatz zu vertikalen Bohrlöchern findet sich mit horizontalem Fracking immer Öl, es gibt keine «trockenen» Quellen mehr. Geblieben ist die Abhängigkeit vom Marktpreis, der darüber entscheidet, ob sich Fracking lohnt: Bis zu einem Ölpreis von 60 Dollar ist dem so.

Vorläufig also verdienen die Ölfirmen im Bakken-Gebiet sehr viel Geld. Wie viel, will mir Tim Fisher, Chef der riesigen Servicefirma Bakken Energy, zwar nicht sagen. Im Brustton der Überzeugung aber sagt er: «Die Ölindustrie verschwindet nie wieder aus der Region. Erstens weil das Leichtöl des Bakken das beste Öl der Welt ist. Zweitens werden die USA und die Welt noch ewig von Öl und Erdgas abhängen.» Glaubt man Tim, werden aus den heute 12 500 Löchern unter der Prärie in wenigen Jahren 50 000.

Es ist dieses Tempo, das den Einheimischen nicht geheuer ist. «Das Öl ist seit Millionen von Jahren unter unseren Füssen. Wieso diese Eile, die uns und unsere Infrastruktur überfordert?», fragt sich Theodora Birdbear. Die Indianerin hält das Tempo des Booms für zerstörerisch und verlangt, dass pro Jahr weniger Bohrbewilligungen erteilt, Umweltvorschriften durchgesetzt und die Infrastruktur vorab verbessert werden. Vor ihrem Zuhause, hoch über Lake Sakakawea gelegen, spricht die Indianerin aus, was viele umtreibt: Die Angst davor, dass die Umwelt im Öl-Tsunami auf der Strecke bleibt. Diese Furcht ist umso grösser, als die Öl- und Gasförderung in den USA von vielen Umweltgesetzen ausgenommen ist. Theodora zeigt mit der Hand auf den Missouri-Stausee, das einzige Wasserreservoir in der Region. Am Ufer stehen bereits 80 Bohrtürme. «Der Ölboom kreiert Einkommen, o. k. Aber wissen wir, zu welchem Preis?»

Vor meinem Rückflug von Williston zurück in die Zivilisation – die Maschine ist am Freitagabend überbucht, da übers Wochenende flieht, wer kann – frage ich bei Susan nach, wie die letzte Nacht auf dem Ölfeld war. Alles o. k., schreibt sie, die Quellen seien brav und der Vollmond irre schön gewesen. «Weisst Du: Auch wenn wir im Leben nicht das machen können, was wir gerne täten: Life is what you make it – make the best of it.»

In vier Schritten zu Schieferöl und Schiefergas

Leasen

Lange bevor die ersten Löcher in die Prärie gebohrt werden, tauchen die Anwälte der Ölfirmen auf. Sie versuchen bei den lokalen Behörden herauszufinden, wem die Mineralrechte der Landstücke gehören, unter denen sie Gas- und Öl-vorkommen vermuten. Denn die Rechte an der Nutzung der Oberfläche und die Rechte an den Bodenschätzen darunter lauten in North Dakota oft nicht auf die gleichen Namen. Häufig wurden Mineralrechte in früheren Jahren verkauft oder vererbt, ohne dass der heutige Grundbesitzer Kenntnis davon hat. Nicht selten

müssen Farmer die Ölfirmen auf ihr Land lassen – so will es das Gesetz –, ohne von den «Royalties» zu profitieren. Royalties werden jene Entschädigungen genannt, welche die Besitzer der Bodenschätze erhalten. Pro Barrel Öl (159 Liter) sind es zwischen 18,8 und 20 Prozent des Marktpreises.

Die begehrten Flächen werden meist geleast. Als Erstes für eine Dauer von 3 bis 5 Jahren, während der eine erste Bohrung stattfinden muss, sonst verfällt der Lease-Vertrag. Für diese erste Phase erhalten Mineralrechts-Besitzer Pauschalabfindungen. Hat die erste Bohrung stattgefunden, verlängert sich der Leasing-

vertrag für die Lebensdauer der Quelle. Bezahlte wird das Volumen des geförderten Öls und Gases. Die Phase des «Land-lease» ist in North Dakota im Bakken-Gebiet zum grössten Teil abgeschlossen. Aufgrund unklarer Besitzverhältnisse sind aber viele Rechtsstreitigkeiten darüber hängig. Der Hollywood-Film «Promised Land», der Mitte Juni in die Kinos kommt, handelt von diesen Ausmachungen.

Bohren

Ist das Land einmal gesichert, kommen die Bohrspezialisten. Sie bringen auf dem künftigen Ölfeld rote «Scoria» aus, zerkleinertes Vulkangestein, das wasser-durchlässig ist. Es verhindert, dass der Boden durch das verwendete Wasser versumpft. In der Prärie sehen diese roten Pisten zu den Ölfeldern aus wie Teppiche. Die Bohrfirmen stellen die rund 60 Meter hohen Bohrtürme, genannt «rigs», auf. Gebohrt wird zuerst senkrecht bis in eine Tiefe von über 3000 Metern. Das ist mehr als die Höhendifferenz zwischen Zermatt und dem Gipfel des Matterhorns. Die einzelnen Bohrröhre, die ineinander verschraubt werden, wiegen 450 Kilo.

Auf dem Weg ins Innere der Erde werden Schichten mit Grundwasser durchbohrt. Ist die nötige Tiefe erreicht, geht es rund 3000 Meter seitwärts. Die horizontale Bohrrerei ist delikate: Die Männer müssen in der richtigen Schicht bleiben. Die Bohrinstrumente, die jetzt verwendet werden, verhalten sich wie feuchte Spaghetti: Sie sind leicht biegsam, denn nur so finden sie im Erdinneren ihren Weg. Damit sich die Bohrmänner in der Tiefe nicht verirren – ein zusätzlicher Bohrtag kostet 40 000 bis 50 000 Dollar –, untersuchen Spezialisten Proben des zermalnten Gesteins kontinuierlich. So merken sie, wenn sich der Bohrkopf nicht mehr am richtigen Ort aufhält. Gearbeitet wird auf dem Bohrturm rund um die Uhr, in zwei

Aufbrechen (fracking)

Kleinere Sprengladungen verursachen Risse in den verschiedenen Gesteinsschichten.

